

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 5

Artikel: Barometerstand: veränderlich
Autor: Eggenberger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Ware erwischen? Die Leute werden zu ein paar Monaten Gefängnis verurteilt. Der Advokat erlegt schnell eine Kautions, die von den hohen Herren gezahlt wird, damit die Helfershelfer den Mund halten. Diese verraten auch meistens nicht, werden dank der Kautions aus dem Gefängnis entlassen und nehmen ihre alte Beschäftigung wieder auf. Und die hohen Herren, die persönlich nicht einmal das Gesetz übertreten, stapeln ihre Dollar in den Banken Tangers auf.

Paul Eggenberger

B A R O M E T E R S T A N D :

V E R Ä N D E R L I C H

Vergnügungsjachten auf Schmuggelfahrt

Ein besonderes Auge haben die französischen Zollbehörden auf die Vergnügungsjachten, die man in den alten Häfen von Nizza und Marseille in grosser Zahl sehen kann. Sie führen irgendeine ausländische Flagge und sind hier seit Jahren mehr oder weniger liebe Gäste. Die Zollbehörden wissen, welcher Art Handel sich ziemlich viele dieser Fahrzeuge widmen, aber sie können nicht eingreifen. Es genügt nämlich nicht, dass der Fremde offiziell an Bord wohnt. In dem Augenblick, wo er seine Wohnung durch einen Laufsteg mit dem Ufer verbindet, darf er von den französischen Zöllern nicht mehr untersucht werden. Diese Schiffe benützen Radiosender ohne Kontrolle und ohne Ermächtigung. Obwohl sie nur das Recht haben, auf Hoher See zu senden, so genieren sie sich nicht, dies in dem Hafen zu tun, wo sie vor Anker liegen. Und im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die einem Eingreifen entgegenstehen, schliessen die Behörden einfach die Augen.

Wenn auch der Zigarettenhandel der eigentliche Handel des Mittelmeeres ist, so ist er doch nicht der einzige. Man handelt zwischen Marseille, Tangier, Griechenland, der Türkei, Jugoslawien und Italien auch durchaus erfolgreich mit Rauschgiften, Frauen und Devisen. Der grösste Markt für Rauschgifte ist heute Nordamerika, wo man an die 1 500 000 Süchtige gegen ungefähr 7000 in Frankreich zählt. Daher kann man für ein Kilo Heroin, das in Frankreich 4200 Dollar kostet, in den Vereinigten Staaten 16 000 bis 20 000 Dollar erzielen. Auch die immer noch grosse Zahl hübscher, junger Mädchen, die aus allen Ländern Europas angeworben werden und in Genua, Neapel, Marseille oder Toulon zu ihrer «Auslandstournée» starten, wird vielfach mit Schmuggelschiffen befördert. Man geht auch bei dieser «Fracht» gerne den Behörden aus dem Wege ...

G. W. (NPA)

Wem ist sie nicht vertraut, die Skala eines jeden Barometers, die vom Sturm bis zu schön und beständig reicht? Und wer hat nicht schon am Barometer geklopft, wenn er hübsch in der Mitte, auf dem ungewissen «Veränderlich» stand? Ohne Zweifel, es ist unangemessen, wenn man nicht weiss, ob der Regenschirm oder die Sonnenbrille nötig ist, ob man sich leicht oder warm kleiden soll. Und doch ist es eine so unbedeutende persönliche Angelegenheit, wenn man den sachlichen Maßstab anlegt. Entscheidend anders ist es, wenn der eigene, der menschliche «Barometer» veränderlich anzeigt. Bei allzuvielen Menschen scheint das der Normalzustand zu sein. Ein Wort, eine Bewegung, irgendeine Zufälligkeit, ja sogar ein heiteres Kinderlachen kann ein plötzliches Sturm-tief heraufbeschwören.

Um solche Menschen verbreitet sich eine Atmosphäre der Unsicherheit. Man tappt im ewigen Ungewissen, gleichsam im Nebel. Darf man sprechen? Soll man schweigen? — Immer liegt das Unwetter drohend in der Luft, beengend, beängstigend und lähmend, sei es am Arbeitsplatz, im Freundeskreis oder in der Familie. Statt beglückender Gelöstheit bringt dann die Gemeinschaft nervenaufreibende Spannung. Und diese bange Erwartung wirkt auf die Dauer wie ein gläserner Frost, der tötet, alles Blühen im Keime erstickt.

Gewiss, jeder Mensch ist unterschiedlichsten Stimmungen unterworfen. Aber wir sind es unsren Mitmenschen schuldig, und es gereicht uns selber zum Wohle, wenn wir durch Selbstkontrolle dafür sorgen, dass unser «Barometerstand» sich nicht allmählich bei «Veränderlich» fixiert, immer bereit, zu «Sturm» abzusinken. Und lässt er sich vor-

übergehend nicht über das ominöse «Veränderlich» hinaufklopfen, so brauchen wir seinen Stand nicht unbedingt öffentlich zur Schau zu tragen, durch eine bewölkte Stirn zum vornehmerein jedem Sonnenstrahl den Zutritt zu verwehren, der unsere Mitmenschen — und uns selber! — wärmen könnte.

Richard Gerlach

A M F E N S T E R

Es ist gut, zuweilen von der Arbeit ans Fenster zu treten und die Augen über die Erde und durch das Gezweig der Bäume wandern zu lassen. Unsere Strasse ist mit vier Reihen Platanen bepflanzt. Die äusseren beiden Reihen wurden im vorigen Winter gekappt. Zuerst mochte ich die Zugestutzten, die fast aller Aeste beraubt waren, gar nicht ansehen. Aber bis zum Herbst hatten sie doch wieder von den Aststümpfen frische Gerten ausgestrahlt, und die schönen Blätter waren doppelt so gross als an den unbesägten Bäumen. Von den mittleren beiden Reihen fiel das Laub früher. An den Spitzen der schräg emporfahrenden Zweige pendeln jetzt im leisen Winterhauch die schwarzen Kugeln der Früchte. Unter Platanen wandelten Platon und Epikur. Der milde Schatten dieser Bäume hat in der sonnezitternden Luft der Mittelmeerländer über vielen Fragen geruht, die Menschen stellen konnten. In die Breite ausladend, spenden die alten Platanen im Süden bei Sommerglut die Kühle des Verweilens, und noch die Ent-

laubten segnen mir in meine nüchterne Strasse einen Abglanz des Zeitlosen und Ausgeglichenen.

Hinter den Bäumen sehe ich rote Ziegeldächer, unter denen Menschen wohnen, die ich fast alle nicht kenne; man wohnt sich nahe und weiss nichts voneinander. Die unten Vorübereilenden wiegen sich bei den Schritten oder stapfen nur einfach müde auf. Auch ohne ihr Gesicht zu sehen, errate ich aus dem Schlenkern oder Stocken der mit-schwingenden Arme, was dieser und jener vom Leben erwartet.

Während ich in den grauen Himmel schaue, treibe ich das Spiel, mir bei jedem Atemzug eine andere Landschaft vorzustellen, die früher einmal vor mir geöffnet lag. Ich stosse die Tür zu der Terrasse von San Gimignano auf, und die Olivenhügel der Toscana blinken im Duft des Frühlings. Die Kuppel von Sacré-Cœur schimmert über den Mansarden von Paris. Der Palmenhain von Portofino hebt die dunklen Fächer vor das bläuliche Glitzern der Klippenbucht. Unter Bellagio flirrt der Comer-See bis hin zu den grünen Matten der Berge und den weissen Firnen. Ueber einem Orangengarten ragt der umwölkte Kegel des Vesuvs. Vom Tibidabo über Barcelona schweift der Blick zu den grünen Zacken des Montserrats. Der Montevipera streckt den Rücken vom Festland gegen die Adria-Insel Korcula. Südliche Bilder, sommerliche Erinnerungen, die plötzlich hervorsteigen und dann wieder versinken —, und doch gehen sie nicht ganz unter. Können sie dem, der einmal hindurchspazierte, nicht in jedem Augenblick wieder aufleuchten?

Der Blick auf das Sichtbare umfasst wohl immer auch etwas mit, das aus der Phantasie auftaucht, wenn man es ruft. Ich kann der Sehnsucht nach der unerreichbaren, nie durchschrittenen Ferne nachhängen und von den Zebräherden unter dem Kilimandscharo und den Tänzen der Nandu-Strasse über die Pampas Patagoniens träumen, und nichts hindert mein Gedankenschiff, mich eben jetzt in den Duft der blühenden Kirschen bei Yokohama zu versetzen. Ich weiss, irgendwo schwanken in diesem Augenblick durch den Nebel der Polar-nacht russige Fackeln, hungrige Krähen hasten ausgestorbenen Wäldern zu. Um mir die Feuersbrünste der Kriegsfurie heraufzubeschwören, brauche ich nicht weit zu gehen. Aber ein Atemholen der Besinnung ist immer möglich, und das Auge kann auch in einem trüben, niedrigen Winterhimmel seine Fata Morgana erkennen.